

A close-up portrait of a man with dark, curly hair, a beard, and sunglasses. He is wearing a dark suit jacket, a light blue dress shirt, and a dark tie. The background is a gradient of blue and purple. The text 'CINDY GERARD' is in the top right, and the title 'Werden den Tod begrüßt' is overlaid on the man's chest. The publisher logo 'Weltbild' is at the bottom.

CINDY  
GERARD

Wer  
den  
*Tod*  
begrüßt

Weltbild

Wie heißt doch die erste Regel jedes Bodyguards: Verlieb dich nie in die Frau, die du unter Einsatz deines Lebens bewachen musst. Bis jetzt hat sich Nolan Garrett stets daran gehalten, aber schließlich hatte er auch noch nie mit einer so intelligenten, willensstarken und aufregenden Frau wie der Journalistin Jillian Kincaid zu tun. Denn Jillian weigert sich stur, die Drohungen eines Stalkers ernst zu nehmen. Bis ein Mord Nolan dazu zwingt, Jillian rund um die Uhr zu bewachen. Eine wahre Feuerprobe für das streitlustige Paar ...

### **E.D.E.N. Bodyguard - Serie**

1. Wer den Tod begrüßt
2. Wer das Feuer sucht
3. Wer die Gefahr liebt
4. Riskant

Cindy Gerard

# Wer den Tod begrüßt

Aus dem Amerikanischen von Ingrid Klein

## **Weltbild**

## **Die Autorin**

In den USA bereits vielfach preisgekrönt und millionenfach geliebt für ihre warmherzigen Liebesromane, hat Cindy Gerard mit ihrer Serie über die Bodyguards der Sicherheitsagentur E.D.E.N. den internationalen Siegeszug auf die Bestsellerlisten begonnen. Ihr Markenzeichen: Romane mit Leidenschaft, Hochspannung und Humor. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren Kindern in Iowa.  
Mehr Informationen finden sie unter: [www.cindygerard.com](http://www.cindygerard.com).

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel To the Edge.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199  
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2005 by Cindy Gerard

First published in the U.S. by St. Martin's Paperbacks

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Penguin Random House Verlagsgruppe  
GmbH, München

Übersetzung: Ingrid Klein

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-344-3

Dieses Buch ist unseren kämpfenden Männern und Frauen gewidmet,  
die unser Leben und unsere Freiheit schützen, sich für den Frieden  
einsetzen und jeden Tag aufs Neue ihr Bestes geben.

Und meiner Mutter Vera Adams. Ich liebe dich, Mom.  
Dieses Buch hast du dir immer gewünscht.

Motto der US-Army Airborne Ranger:

SUA SPONTE – AUS FREIEM WILLEN

Sogar mitten in den Menschenmassen, die West Palm Beach in Florida bevölkerten, fand Nolan Garrett hundert Orte, um allein zu sein: in einem rappenden Delikatessen-Imbiss an der Ecke, in dem sonntäglichen Touristenstrom am Hafen oder wenn er in seinem Oldtimer Mustang über die ausgestorbenen mitternächtlichen Straßen brauste. Auch heute Abend, in dieser schäbigen Bar, wo sinnliche Latinorhythmen dröhnten, das Bier in Strömen floss und Rauch wie Nebelschwaden in der Luft hing, ließ er keinen Zweifel aufkommen, dass er in Ruhe gelassen werden wollte.

Mit einem scharfen Klick verteilte ein Queue ein Dutzend Billardkugeln über den abgewetzten, grünen Filztisch. Nolan blendete alles aus: das Spiel, die Musik, das johlende Gelächter, alles unterlegt mit Straßengeräuschen. Auch den schalen Gestank von verschüttetem Bier, als seine Finger das Glas Scotch direkt vor ihm auf dem zerkratzten Tisch umklammerten.

Zurückgelehnt in seinen Stuhl, übersah er die unverhohlene Einladung einer langbeinigen Blondine mit hungrigen Augen und schwarzem Lederrock, der knapp ihre Scham bedeckte. Ihre Barbiebrüste, eingeschnürt in spärliche schwarze Spitze unter einer durchsichtigen weißen Bluse, presste sie aufreizend gegen seine Schulter. Mit der Zunge fuhr sie sich auffordernd über die geöffneten, kirschroten Lippen, und das Lächeln forderte ihn unmissverständlich auf: Treib es mit mir.

Stattdessen vertrieb er sie mit einem lang anhaltenden, kalten Blick. Daraufhin knipste sie nicht nur ihr strahlendes Lächeln umgehend aus, sondern fuhr erschrocken zurück und eilte zu der anderen Seite des Raumes, um ihr Glück dort zu versuchen. Was er sich selbst schon im Schnaps nicht zu finden gestattete, würde er so sicher wie die Hölle bei ihr erst recht nicht finden – egal wie deutlich sie klar gemacht hatte, dass sie nicht nur billig war, sondern auch oft kommen würde, blindes, betäubendes Vergessen garantiert, volle Dröhnung.

Wenn er das Vergessen suchte, wäre der Tisch übersät mit einem Dutzend leerer Schnapsgläser. So jedoch starrte er in das eine volle Glas



Scotch, stellte sich den beruhigenden Geschmack auf der Zunge vor, das willkommene Brennen, wenn er die Kehle hinunter in den Magen glitt.

Er seufzte bedauernd, ließ das Glas los und konzentrierte sich auf den großen Fernseher, der über der gerammelt vollen Bar hing. Es waren nicht die Abendnachrichten, die seine grüblerische Aufmerksamkeit auf sich zogen; es war die Frau, die sie moderierte.

Jillian Kincaid.

Sie war die einzige und vergötterte Tochter des Medienmoguls Darin Kincaid; sie war echte Palm-Beach-Aristokratie und die Antwort des Regionalfernsehens auf Diane Sawyer. Und sogar in der Rolle der Journalistin, die sie absolut perfekt spielte in ihrem Designerkostüm, das wahrscheinlich so viel wie ein Putsch in einem kleineren Dritte-Welt-Land kostete, war sie Gegenstand der erotischen Fantasien eines jedes heterosexuellen Mannes.

Ihr Gesicht war ihm durch das Fernsehen bestens bekannt. Er kannte ihr langes, rotbraunes, üppiges Haar, kannte die verschiedenen Schattierungen ihrer klaren, hellen Augen, die von Seegrün zu Waldgrün wechseln konnten, so wie auch der Atlantik die Farbe bei bewölktem oder sonnigem Himmel veränderte. Er kannte ihre vollen Lippen, die manchmal schonungslose Wahrheiten aussprachen. Häufig verlasen diese Lippen Texte, bei denen starke Männer zusammenzuckten. Regelmäßig schaffte sie es, dass Männer mit einer Schwäche für naive Debütantinnen davon träumten, wie sich diese Lippen mit etwas völlig anderem beschäftigten, etwas, was sich nicht für höfliche Konversation bei Tisch eignete.

Bis heute Morgen war alles, was er über Jillian Kincaid wusste, auf die Medien beschränkt gewesen. Das war auch in Ordnung. Er hatte gar nicht mehr über sie wissen wollen. Das dicke Dossier, das zusammen mit der Pistole in seinem Handschuhfach lag, hatte das Bild allerdings dreidimensional farbig ausgemalt.

Und jetzt spielte es keine Rolle mehr, was er hatte wissen wollen oder nicht.

Mit einem schweren, müden, resignierten Seufzer stand er auf, fischte seine Brieftasche aus der hinteren Hosentasche und warf einige Scheine

auf den Tisch. Nach einem letzten Blick auf ihren unglaublichen Mund ging er zur Tür.

In weniger als einer Stunde würde er mit geladener und gesicherter Beretta in Jillian Kincaids teure Penthouse-Wohnung im City Place eindringen. Und dann würde er sich wünschen, seinen Scotch hinuntergekippt zu haben.

»Eine wahre Freundin stünde auf meiner Seite, Rachael«, beschwerte sich Jillian am Handy, als sie aus der von ihrem Vater geschickten Limousine stieg, die sie vom Bahnhof abgeholt und nach Hause gefahren hatte. »Sie würde sich nicht mit meinem Vater verbünden, als spräche er mit der Stimme der Vernunft.«

Sie winkte Arthur mit einem freundlichen »Danke, alles bestens«-Lächeln zum Abschied zu. Der langjährige Chauffeur ihres Vaters hatte sie nach den Elf-Uhr-Nachrichten nun schon den vierten Abend in Folge pflichtbewusst bis vor die Haustür kutschiert. Jillian tolerierte das mehr seinetwegen als ihres Vaters wegen. Arthur war ein Schatz, und sie wollte nicht, dass er Schwierigkeiten bekäme.

»Aber nur, weil dein Vater die Stimme der Vernunft ist ... jedenfalls in diesem Fall.« Rachael Hanover klang sowohl müde als auch besorgt, als Jillian zügig die Eingangstür passierte.

»’n Abend, Ms. Kincaid.« Eddie, der Wachmann, blickte von seinem Schreibtisch in der kleinen Nische links neben der Eingangstür hoch. »Sie sind heute Abend ziemlich früh dran.«

Das musste sie Arthur lassen. Er holte richtig Zeit raus. Wenn sie selbst fuhr, kam sie normalerweise nicht vor Schlag zwölf nach Hause. Arthur hatte es mit seinen flotten Überholmanövern geschafft, sie um Viertel vor zwölf abzuliefern.

»Hey, Eddie.« Jillian blieb im Foyer stehen und hielt das Handy weg von ihrem Mund, während Rachael sich weiter über Risiken und Glaubwürdigkeit von Drohungen ausließ. »Lässt Emily Sie immer noch zappeln?«

Jillian wohnte jetzt seit zwei Jahren in einem City-Place-Penthouse mit Blick über den Intracoastal Waterway. Der blonde, gut aussehende Eddie Jefferies mit seiner typischen Florida-Dauersonnenbräune und dem amerikanischen Dauerlächeln hatte schon bei ihrem Einzug die Nachtschicht als Wachmann gehabt. Während dieser Zeit hatte er sich verlobt, verheiratet und stand jetzt, im zarten Alter von dreiundzwanzig, kurz davor, Vater zu werden.

Eddie gab sich alle Mühe, seine Nervosität hinter einem

sommersprossigen Grinsen zu verstecken. »Wenn das Baby nächste Woche immer noch keine Böcke hat, will der Doc die Geburt einleiten.«

»Sie schafft das schon.« Jillian ging hinüber zu seinem Schreibtisch und drückte ihm beruhigend den Arm, bevor sie zu dem Fahrstuhl ging. »Beide schaffen das schon. Ist Ihre Schicht denn bald vorbei?«

Eddie schob die Manschette seines blauen Uniformhemds zurück und überprüfte seine Uhr. »Noch eine halbe Stunde, und dann nix wie nach Hause.«

»Grüßen Sie sie von mir, okay?«

»Mach ich, Ms. Kincaid. Und danke.«

»Gute Nacht, Eddie.«

»Nacht, Ms. Kincaid.« Eddies Stimme verlor sich hinter ihr, als die Kabinentür sich schloss.

»Ist unser Surfer-Boy noch immer nicht Vater geworden?«, fragte Rachael und erinnerte Jillian daran, dass sie ihre Freundin total vergessen hatte.

»Noch nicht.« Jillian betrat die Kabine und drückte auf den Knopf für das Penthouse-Stockwerk. »Sie kommen mir noch so jung vor«, fügte sie stirnrunzelnd hinzu.

»Und mit dreißig bist du was – Methusalem?«, neckte Rachael sie.

»Ich bin schließlich nicht kurz davor, ein neues Lebewesen auf die Welt zu bringen.«

»Okay. Warte. Habe ich was verpasst? Wir haben über dein Problem gesprochen. Oder sind meine Ansichten über deinen Stalker einfach ins Leere gegangen, während du mit deinem Wachmann über seinen kleinen, privaten Beitrag zur Bevölkerungsexplosion geplaudert hast?«

»Ich möchte nicht mehr darüber reden.« Jillian presste den Zeigefinger an ihre Schläfe, während die Fahrstuhlkabine sich mit einem sanften Ruck in Bewegung setzte. »Und es ist nicht mein Stalker. Wenn es überhaupt einen gibt.«

Rachael's Antwort bestand aus einem langen Schweigen.

Jillian schloss die Augen, lehnte sich an die Fahrstuhlwand und interpretierte das Schweigen als Besorgnis.

»Ich hasse das«, sagte sie schließlich seufzend. »Ich hasse das alles unbeschreiblich.«

»Ich weiß.« Rachael's Stimme war jetzt voller Mitgefühl. Das hielt sie aber nicht davon ab, das Thema weiterzuverfolgen. »Also, hast du klein beigegeben gegenüber deinem Vater und einem Bodyguard zugestimmt?«

»Zugestimmt? Schätzelchen, das steht überhaupt nicht zur Diskussion. Einen Bodyguard wird es nicht geben, das kannst du mir glauben. Wenn du mit einem ständigen Aufpasser aufgewachsen wärst, würdest du das Gleiche empfinden. Du weißt ja noch, wie es damals für mich war.«

Entsetzlich und demütigend. So war es damals. Es war der Preis dafür, Darin Kincaids Tochter zu sein. Sicherheitstore, Überwachungskameras und persönliche Leibwächter gehörten für sie zum täglichen Leben, so lange sie zurückdenken konnte.

»Wie hieß er noch?«

»Mein alter Leibwächter? Hector.«

»Richtig. Langsam erinnere ich mich wieder. So groß wie ein Leuchtturm, stoisch wie ein Mönch und so hartnäckig wie Schweiß im August.«

Jillian schnaubte laut. »Das klingt ganz nach Hector.«

Die Erinnerung an Hectors Eingriffe in ihre Kindheit und daran, dass sie das begehrteste Ziel für Lösegelderpresse in ganz Südflorida war, weckten den alten Groll in ihr, den Jillian mühsam zu kontrollieren gelernt hatte. Sie hatte sich genauso verletzt gefühlt, als wäre sie gekidnappt worden. Sein massiger Schatten hatte immer im Hintergrund gelauert, hatte bedrohlich über allem gelegen, was sie getan hatte. Nichts war unantastbar gewesen. Geburtstagspartys, Schulbälle, Verabredungen ... und Hector.

Es war Jahre her, dass sie zuletzt an diese Zeit gedacht hatte – und dennoch waren einige Dinge nur allzu lebendig und ließen sie unwillkürlich in Abwehrstellung gehen.

»Ich bin doch keine sechzehn mehr, du meine Güte, und jetzt stehe ich hier und wehre mich immer noch dagegen, dass mein Vater mein Privatleben kontrolliert. Das ist einfach zu viel, Rach. Das lasse ich nicht zu. Nicht noch einmal.«

Jillian hörte, wie bitter sie klang, war aber machtlos dagegen. Sie hatte

geschuftet wie ein Ackergaul, um im Fernsehjournalismus Karriere zu machen, die auf ihrer eigenen harten Arbeit und Leistung basierte, und sie würde sich von dem Menschen, der Nachrichten auf ihrem Anrufbeantworter hinterließ und ihr Droh-E-Mails schrieb, nicht ihr Privatleben nehmen lassen. Sie hatte viel zu hart dafür gearbeitet.

»Er ist nur besorgt«, holte Rachael sie zurück in die Gegenwart. »Wie es jeder Vater in dieser Situation wäre.«

»Fein. Das ist gut. Besorgnis ist verständlich«, sagte sie. »Aber vielleicht sollte er mal davon ausgehen, dass ich auf mich selbst aufpassen kann. City Place ist nicht gerade eine Frittenbude am Strand, verstehst du. Ich habe diesen Komplex und dieses spezielle Gebäude wegen seiner strengen Sicherheitsstandards ausgewählt. Und ich habe auch noch andere Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Als ich mir vor einigen Monaten eine Pistole gekauft habe, habe ich auch gelernt, damit umzugehen. Ich kann gut darauf verzichten, dass mein Vater darüber entscheidet, wie ich mich selbst zu schützen habe.«

Sie spürte, wie ein dumpfer Kopfschmerz sich ankündigte, und – was soll's – machte dafür gleich ebenfalls ihren Vater verantwortlich. Hier stand nicht nur ihre Freiheit auf dem Spiel. Sie hatte ihr ganzes Leben lang beweisen müssen, dass ihr Wert nicht nur darin bestand, Darin Kincaids Tochter zu sein. Diesen Kampf kämpfte sie immer noch, aber sie hatte wenigstens den Kampf gegen seine Überbesorgtheit überwunden geglaubt.

»Gott. Hätte ich ihm bloß nie von den Drohungen erzählt«, murmelte sie, riss sich dann aber zusammen, weil ihr klar wurde, dass sie fast weinerlich klang. »Irgendein Verrückter erlaubt sich hier einen schlechten Scherz.«

»Tod plus Bedrohung ergibt in meiner Gleichung nicht Scherz, also erwarte nicht von mir, dass ich mich für den Vorschlag, deinen Vater einzuweihen, entschuldige. Ich wäre wirklich keine wahre Freundin«, öffte Rachael Jillians Tonfall von vorhin nach, »wenn ich es nicht getan hätte.«

»Ich weiß«, gab Jillian ihr Recht und fühlte sich plötzlich schrecklich müde. »Und ich mache es dir ja auch nicht zum Vorwurf. Du bist meine Freundin, Rach. Ich weiß nicht, was ich ohne dich täte.«

»Nun ja, um einen durchschnittlichen Martini zu mixen reicht's«, witzelte ihre langjährige Komplizin.

All die Jahre waren sie immer füreinander da gewesen. Waren Freundinnen. Vertraute. Verbündete. Rachael hatte es sogar mit Leistungsturnen versucht in dem Jahr, in dem Jillian für die olympische Mannschaft nominiert worden war. Kürzlich erst hatte Jillian Rachael beigestanden bei ihrer unerfreulichen Scheidung, die viel Staub in den feinen Kreisen von Palm Beach aufgewirbelt und Rachael das Herz gebrochen hatte. Das lag sechs Monate zurück, und Rachael hatte es immer noch nicht überwunden.

Der Fahrstuhl war am Ziel und hielt. Als die Türen nahezu geräuschlos aufglitten, trat Jillian hinaus in einen dezent erleuchteten, großen Flur, der mit einem champagnerfarbenen, flauschigen Spannteppich ausgelegt war.

»Bist du noch da?«, fragte Jillian, als auf der anderen Seite erneut lange geschwiegen wurde.

»Ja, ich bin noch da.« Rachaels Stimme war weich geworden, und liebevoll sagte sie: »Umgekehrt gilt das Gleiche. Du bist auch meine Freundin. Ich hänge an dir. Und ich mache mir Sorgen, verstehst du?«

Ja. Jillian verstand es. Ihre langjährige Freundschaft war etwas außerordentlich Seltenes in einer materialistischen Palm-Beach-Gesellschaft, die den angedeuteten Kuss zu einer Kunstform erhoben hatte und an der Oberfläche nur banal und harmlos zu sein schien. Die tiefer liegenden Eifersüchteleien, Konkurrenzkämpfe und Egoismen bewiesen jedoch, dass es sich anders verhielt, und waren mit ein Grund dafür, dass Jillian sich von dieser Gesellschaftsszene, so bedeutend sie auch sein mochte, lieber fern hielt. Und obgleich sie sich wunderte, dass Rachael eine Art Befriedigung darin fand, integraler Bestandteil dieser Gesellschaftsschicht zu sein, würde sie die Motive ihrer Freundin nie in Frage stellen.

Nicht dass der Fernsehjournalismus völlig frei von kleineren Schwächen wäre. Wenn Jillian nicht gerade mit der Unentschlossenheit ihrer Redakteurin zu kämpfen hatte, eine ihrer sorgfältig recherchierten Reportagen zu senden, oder um Studiozeit mit der Wetterfee Erica Gray konkurrierte, dann fiel ihrem Co-Moderator Grant Wellington ein, sich

als ihr ganz persönlicher Quälgeist zu profilieren.

»Hast du mitbekommen, was sich Grant heute Abend geleistet hat?«, fragte Jillian in dem leicht durchschaubaren Versuch, das Thema von den seltsamen Anrufen und E-Mails abzulenken.

»Du meinst, ganz zum Schluss, als er dir ins Wort fiel und versuchte, dich aus dem Konzept zu bringen? Oh ja – aber nur, weil ich darauf gelauert habe. Du hast die Sache so elegant gelöst, dass kein Mensch etwas gemerkt hat.«

»Was hat dieser Mann bloß?« Jillian tippte ihren Sicherheitscode ein und öffnete die Tür zu ihrem Penthouse, als das kleine grüne Licht blinkte. Sie schloss sofort hinter sich ab, aktivierte das Sicherheitssystem erneut und schlüpfte mit einem Seufzer der Befriedigung aus ihren roten Ferragamo-Pumps.

»Außer der Tatsache, dass er eine alternde Primadonna, die weiß, dass ihr Glanz verblasst, ein eingetragenes Mitglied der Internationalen Chauvinisten und ganz allgemein ein Speichellecker ist?«

Rachael's treffende, wenn auch respektlose Charakterisierung von Grant Wellington brachte Jillian schließlich zum Lachen. »Ja, außer all diesen Tatsachen. Ich will seinen Job gar nicht«, fügte sie, jetzt wieder ernst, hinzu. »Wieso bekommt er das einfach nicht in seine aufgeblasene, egozentrische Birne?«

Sie knipste das Flurlicht an, schlüpfte aus ihrem Kostümjackett und warf das preisbeerrote Leintenteil im Vorbeigehen über ihr dunkelblaues Ledersofa. Die weißen italienischen Fliesen fühlten sich wundervoll kühl an unter ihren nackten Füßen.

»Du musst seinen Job gar nicht haben wollen«, versicherte Rachael ihr. »Offensichtlich reicht schon dein Auftauchen, dass er sich bedroht fühlt.«

Jillian knipste das Licht über ihrer Küchentheke an. Licht überflutete die zitronengelben Wände ihrer Küchennische und warf Schatten in den angrenzenden offenen Ess- und Wohnbereich. »Ich bedrohe niemanden. Ich bedrohe nie irgendjemanden.«

»Richtig«, stimmte Rachael ihr zu und ergänzte mit besonderer Betonung: »Man bedroht dich.«

»Sehr elegante Überleitung.« Jillian holte die Flasche Chardonnay, die



sie letzte Woche geöffnet hatte, aus dem Kühlschrank. »Aber wir reden kein Wort mehr über Drohungen oder Mitteilungen oder Bodyguards, capice?«

»Diese Bemerkung wäre deutlich passender, wenn du Italienerin wärst.«

Wieder musste Jillian lachen. »Verklag mich doch.«

»Du bist bereits verklagt worden«, erinnerte Rachael sie lächelnd.

Jillian schloss die Kühlschranktür mit einem Hüftschwung. »Ja, aber das erledigt sich von selbst, sobald die Anklage erhoben worden ist.«

Sie klemmte sich das Handy zwischen Schulter und Ohr und zog den Korken heraus. Dann langte sie nach oben und nahm ein Weinglas aus dem Regal, das unter den Hängeschränken angebracht war.

»Wann ist der Termin?«

»Der Prozess gegen Stadträtin Abramson? Nächsten Monat.« Sie füllte sich das Glas dreiviertel voll.

»Ist ein echter Nebenkriegsschauplatz und so überflüssig wie ein Kropf.«

»Wer weiß das besser als wir beide.« Genüsslich trank Jillian einen Schluck Wein. »Hör mal, Schätzchen, ich bin total kaputt. Ich glaube, ich springe nur schnell unter die Dusche und dann rolle ich mich ein. Nie erschien mir das bevorstehende Wochenende verlockender. Hast du spezielle Pläne?«

»Das Übliche.«

Was bedeutete, dass Rachael mit irgendwelchen Wohltätigkeitsveranstaltungen zu tun hatte.

»Wie läuft es?«

»Prima.«

Jillian hörte die Erschöpfung in Rachael's Stimme. »Du arbeitest zu viel.«

»Und das sagst ausgerechnet du Arbeitstier mir?«

»Okay. Wir liegen beide nicht gerade auf der faulen Haut. Aber dieses Wochenende werde ich mich jedenfalls nicht totarbeiten. Ich schließe mich hier ein und ordne meine Notizen zu der Reportage über den Vergessenen Mann, und wie Punxsutawney Phil komme ich erst wieder aus meiner Höhle, wenn ich meinen eigenen Schatten sehe –

oder erst Montag, was bedauerlicherweise viel zu früh ist. Wir sind doch immer noch Dienstag zum Mittagessen verabredet, ja?«

»Um zwölf im Four Seasons. Wir sehen uns dann. Und bekomm jetzt keinen Anfall – du hast doch abgeschlossen, oder?«

Jillian lächelte. »Ja, Mutter.«

»Erhol dich.«

»Du dich auch. Bye.«

»Bye.«

Jillian drückte auf die Aus-Taste, legte das Handy auf die schwarze Granit-Theke und hob das Weinglas an die Lippen.

»Vino. Nektar der Götter«, seufzte sie genießerisch.

Sie rollte den Kopf, um die Verspannung im Nacken zu lösen, und ging ins Wohnzimmer, wo sie zögernd stehen blieb, als sie das blinkende rote Licht auf ihrem Anrufbeantworter wahrnahm. Entschlossen ignorierte sie den Anflug von Neugier auf die Nachricht und ging weiter zu ihrem Schlafzimmer und zog auf dem Weg dorthin die Bluse aus ihrem Rock, während sie an ihrem Wein nippte.

Es waren Zeiten wie diese, wenn sie müde war und ...

Sie dachte den Gedanken nicht zu Ende, sondern blieb mit rasendem Herzklopfen abrupt stehen.

Sie stand regungslos und mucksmäuschenstill im Eingang zu ihrem Schlafzimmer und horchte in den Flur. Sie war sich sicher, etwas gehört zu haben ... in der Küche vielleicht. Sie wartete ein, zwei Herzschläge lang ... hörte nur die schrille Stille und stieß die angehaltene Luft aus, als sie entschied, dass es nur die Eismaschine war, in der sich ein Eiswürfel gelöst hatte oder etwas ähnlich Harmloses.

Sie ärgerte sich über das leichte Unbehagen – alles nur, weil irgendein Spinner auf die blöde Idee verfallen war, sie mit Todesdrohungen zu erschrecken –, zwang sich resolut, ihre Nervosität abzuschütteln, und nahm ihren Gedankengang von vorhin wieder auf.

Es waren Zeiten wie diese, in denen sie sich wünschte, dass sie zu jemandem nach Hause käme. Jemandem, der ihr die schmerzenden Schultern massieren würde, der sich auf sie freuen, sie mit einem Glas Wein begrüßen und sie ins Bett ziehen würde zu einer netten, verspielten Runde heißem, schweißtreibendem Sex.

Was die ersten beiden Wünsche betraf, taten es eine Masseurin und ein Hund genauso gut, fand sie. Und die beiden anderen ... sie gab einen Stoßseufzer von sich. Die beiden anderen Wünsche hatten schon länger nicht auf der Liste gestanden, als ihr lieb war. Genau genommen hatte es heißen, schweißtreibenden Sex noch nie gegeben. Weder auf dem Tisch noch im Bett, noch auf dem Fußboden. Netter, angenehmer Sex, ja, aber alles in allem derart nichts sagend, dass sie nicht einmal mehr wusste, ob es das letzte Mal vor vier oder vor fünf Jahren stattgefunden hatte. Sie dachte auch nicht gern daran.

Genauso wenig wie an die Todesdrohungen.

Aber sie dachte daran. Sie dachte sehr häufig daran, auch wenn sie versuchte, es herunterzuspielen. Sie begannen ihr unter die Haut zu gehen. Sogar in ihrem eigenen Heim war sie auf der Hut – und das gefiel ihr absolut nicht.

Ein Schauer lief ihr über den Rücken, als sie sich an die erste erschreckende Botschaft erinnerte, die vor zwei Wochen auf ihrem privaten Anrufbeantworter war:

»Heller Stern, strahlender Stern,  
der erste Stern, wenn ich sehe fern.  
Ich wünschte, all mein Wünschen und mein Flehen,  
würden noch heute Abend in Erfüllung gehen.  
Ich wünschte, du wärst tot, Jillian.  
Und was wünschst du dir?«

Die Stimme war abschreckend gewesen, geschlechtslos, fast wie eine Kinderstimme. Aber kein Kind könnte eine derart hasserfüllte und böse Absicht übermitteln. Die zweite Nachricht, die an ihre E-Mail-Adresse im Büro geschickt worden war und, bisher jedenfalls, von der Polizei nicht zurückverfolgt werden konnte, hatte denselben Inhalt.

Wie versteinert blickte sie in Richtung ihres Wohnzimmers. Sie konnte zwar den Anrufbeantworter nicht mehr sehen, aber vor ihrem geistigen Auge sah sie das rote Licht, dessen beständiges Blinken sie quälte. Sie hasste sich selbst dafür, dass sie der Gedanke derart erschreckte, möglicherweise eine weitere Nachricht vorzufinden. Hasste sich noch

mehr dafür, sich dieser Möglichkeit nicht gleich nach ihrem Nachhausekommen gestellt zu haben.

»Tja, du Ass, es gibt nur eins, was du tun kannst, nicht wahr?«, murmelte sie.

Sie zwang sich dazu, zum Wohnzimmer zurückzugehen. Der Anrufbeantworter stand geradezu höhnisch still auf ihrem Beistelltisch. Auf dem Display konnte sie sehen, dass sie fünf Anrufe hatte.

Mit einer abrupten Bewegung drückte sie auf den Abspielknopf, verschränkte die Arme und wartete angespannt. Bei den ersten beiden Nachrichten hatte jemand sofort wieder aufgelegt – bestimmt Telefonmarketing. Die dritte Nachricht war von ihrem Steuerberater, der sie daran erinnerte, ihre vierteljährliche Umsatzsteuermeldung abzugeben.

Die vierte war von Steven Fowler.

»Jillian – ruf mich bitte an. Es geht jetzt schon einen Monat so. Du hast weder meine Anrufe noch meine E-Mails beantwortet. Du hast dich geweigert, dich mit mir zu treffen. Bitte, wir können das klären, wenn ...«

Sie drückte die Löschtaste, ohne sich den Rest von Stevens Nachricht anzuhören. Dieser Mistkerl. Er hatte sie schamlos ausgenutzt, hatte sie in dem Glauben gewiegt, eine gemeinsame Zukunft zu haben. Er hatte zwei Monate gebraucht, um seine Frau und seine Kinder in Chicago zu erwähnen – und das auch erst, nachdem ebendiese Ehefrau Jillian angerufen und ihr gedroht hatte, sie dem National Enquirer und jedem schmierigen Klatschblatt des Landes zum Fraß vorzuwerfen und eine Rufmordkampagne ersten Ranges anzuzetteln.

Jillian war entsetzt gewesen. Sie hatte keine Familie zerstören wollen. Aber sie war ein Volltrottel gewesen.

Natürlich hatte er vorgehabt, sich scheiden zu lassen. Natürlich hatte er vorgehabt, Jillian schon früher von seiner kleinen »Komplikation« zu erzählen, aber – ups – der richtige Zeitpunkt hatte sich einfach nicht ergeben.

Verdammt viele Ups.

Sie schüttelte die Beschämung und den Schmerz dieser Erfahrung, die ihr immer noch viel zu nahe gingen, ab und ließ die letzte Nachricht

abspielen.

»Jillian, hier ist dein Vater. Wir müssen uns unterhalten. Ruf mich bitte zurück.«

Ihre Erleichterung, keine weitere Drohung auf ihrem Gerät vorgefunden zu haben, wurde überdeckt von ihren komplizierten Gefühlen für ihren Vater. Sie liebte ihn, wirklich, das tat sie ... aber sie würde sich in diesem Fall nicht von ihm unterbuttern lassen. Er musste aufhören, sich derartig massiv in ihr Leben einzumischen.

Und sie musste aufhören, sich von diesen Bedrohungen unterkriegen zu lassen.

Sie ging wieder in ihr Schlafzimmer, stellte das Weinglas auf ihren Nachttisch, schüttelte ihre Bluse ab und griff hinter sich, um den Reißverschluss ihres Rocks zu öffnen. Als Nächstes folgte ihr BH. Mit einem dankbaren Seufzer massierte sie sich mit den Handtellern die Unterseiten ihrer Brüste, dort, wo die Drahtverstärkung der Körbchen ihr ins Fleisch geschnitten hatte.

Nach einem weiteren schnellen Schluck und einem mahnenden »Reiß dich zusammen, Kincaid« ließ sie das halb volle Glas stehen für den späteren Gutenachtschluck und ging ins angrenzende Badezimmer.

Sie stellte die Dusche an, streifte ihren Slip ab und ging dann noch einmal zurück in ihr Schlafzimmer, um die Musikanlage einzuschalten. Sie legte die CD Late Night Guitar von Paulinho Nogueira in den CD-Player, stellte die Lautstärke höher und ging zurück ins Badezimmer.

Wieder stoppte sie ein Geräusch – ein unvertrautes Geräusch, das nicht hierher gehörte. Sie blieb stocksteif stehen, eine Hand auf dem Türgriff. Mit hämmerndem Herzen legte sie den Kopf schief, lauschte und fluchte leise vor sich hin.

Nichts. Keine Missklänge störten die erotischen Gitarrenrhythmen. Und sie durfte nicht zulassen, sich von diesem Unsinn dermaßen aufscheuchen zu lassen. Mein Gott, sie lebte schließlich in einem Hochsicherheitsgebäude. In ihr Penthouse konnte man praktisch nicht eindringen. Wenn jemand ihr Alarmsystem aktiviert hätte, würde jetzt bereits ein Patrouillenfahrzeug mit heulender Sirene vor dem Haus parken, und ein Haufen Männer des privaten Sicherheitsdienstes würden das Gebäude mit gezogenen Pistolen stürmen.

Sie beruhigte sich wieder, gab sich einen Ruck, trat in die Kabine und hielt ihr Gesicht unter die heiÙe, sprühende Dusche. Sie seifte sich das Haar mit einem nach Regenwald und sinnlichen Tropenblüten duftenden Shampoo ein und wünschte, sie hätte sich letzte Woche nicht die klassischen Spätabendfilme angesehen. Sogar schwarzweiß war die Duschszene aus Psycho schwer beängstigend – wahrscheinlich sogar noch mehr, weil die Farbe fehlte.

Die Bilder der blutbespritzten Duschwand in dem Badezimmer von Bates' Motel gingen ihr durch den Kopf, als sie nackt und absolut verletzlich dastand, und gaben ihrer Angespanntheit, für die sie sich inzwischen verachtete, noch zusätzliche Nahrung.

Sie zwang sich dazu, die Musik mitzusummen, und seifte ihren ganzen Körper konzentriert ein. Es war wie ein Test. Wenn sie es schaffte, volle fünf Minuten so auszuharren, würde Norman Bates' bisher unbekannter Nachkomme des Wartens müde werden, sein Schlachtermesser wieder verstauen und ihr nicht an die Gurgel gehen.

Lächerlicher Gedankengang, schnaubte sie, spülte sich ab und drehte die Duschhähne zu.

Das flauschige, weiÙe Handtuch war erwärmt durch den beheizten Handtuchhalter. Sie wickelte sich darin ein und befestigte es mit einem Knoten zwischen ihren Brüsten. Sie schnappte sich noch ein Handtuch und wickelte es sich um den Kopf. Die neue Haarfarbe, die Victor ihr letzte Woche aufgeschwatzt hatte, war ihr immer noch etwas fremd.

»Du brauchst einen neuen Look, Darling«, hatte ihr Coiffeur – oder, wie Rachael ihn immer gern nannte, ihr halb Mann/halb Friseur – ihr schmollend und stirnrunzelnd eröffnet, als sie zu ihrem monatlichen Schneidetermin gekommen war. »Ich denke da an Rotbraun und spritzig und vornehm. Was hältst du davon? Bist du bereit?«

Eine Brünette war sie lange genug gewesen. »Warum nicht?« Sie grinste über Victors vergoldete Haarspitzen und begegnete seinem herausfordernden Lächeln. »Nur zu.«

Sie war reif gewesen für eine Veränderung. Und sobald sich ihre Produzentin Diane Kleinmeyer von ihrem Schock erholt hatte – Diane mochte es nicht, wenn auch nur ein Fitzelchen ihrer Welt verändert wurde –, hatte auch sie Gefallen daran gefunden.

»Dadurch wirkst du erwachsener«, meinte Diane schließlich.

»Dadurch wirkst du vertrauenswürdiger auf unsere älteren Zuschauer.«

»Ich wusste gar nicht, dass meine Vertrauenswürdigkeit ein Thema ist.«

»Oh, das ist sie auch nicht, Jillie«, beeilte sich Diane, sie zu besänftigen. Als sie sah, dass Jillian grinste, entspannte sie sich. »Du weißt, dass das nicht der Fall ist. Aber eine kräftige Imageaufmöbelung kann nie schaden, richtig?«

»Riiichtig«, hatte sie ihr mit einem verblüfften Kopfschütteln zugestimmt und sich wie so oft gefragt, was eigentlich in Dianes Kopf vor sich ging. Dass Diane brillant war, stand außer Frage. Dass sie aber auch häufig eine echte Meise hatte – besonders kurz bevor sie auf Sendung gingen und in den Monaten, in denen die Einschaltquoten erhoben wurden –, stand ebenfalls außer Frage.

Als der beschlagene Badezimmerspiegel nach und nach wieder klar wurde, fuhr Jillian sich mit den Fingern durch das feuchte Haar und bewegte die Hüften im Rhythmus der Musik.

Sie studierte ihr Gesicht mit kritischen Augen. Nächsten Herbst würde sie einunddreißig werden. Wie Rachael schon sagte, sie war nicht gerade Methusalem, aber heute Abend konnte man jedes einzelne Jahr sehen. Sie hatte in letzter Zeit nicht genügend Schlaf bekommen. Shelly hatte sie deswegen schon angemacht, als sie vor der Sendung bei ihr in der Maske war. Tiefe Schatten von Müdigkeit lagen unter ihren Augen. Sie betastete mit der Fingerspitze die weiche, bläulich schimmernde Haut, während sie nach ihrer Augencreme griff – und erstarrte.

Ein Schatten von Bewegung tauchte geisterhaft-langsam in dem immer noch leicht beschlagenen Spiegel auf.

Sie wirbelte herum, der Entsetzensschrei blieb ihr in der Kehle stecken, und betete, dass es sich nur um eine Einbildung handelte.

Nichts.

Sie atmete zitternd aus.

Es war nichts.

Dann trat er ins Licht.

Oh Gott.

Und sie betete, dass er Erbarmen haben und es schnell machen würde.

Die Augen, die sie anschauten, waren so eiskalt und so durchdringend blau, dass ihr das Herz stehen blieb.

Tot.

Das Wort schoss ihr durch den Kopf. Genau wie Bilder des blutbespritzten Bates' Motels – nur dass es ihr Körper war, der aufgeschlitzt und zerhackt und wie eine alte Puppe weggeworfen wurde, ihr Blut, das in den Abfluss floss, und nicht das von Janet Leigh.

Die Zeit stand still, als sie seinem beängstigend ruhigen Blick standhielt. Sie sah kein Erbarmen in seinen Augen. Nur kaltblütige, nüchterne Absicht.

Der schmerzhaft Druck auf ihrer Brust nahm zu und drohte ihr die Luft zu nehmen, als die schreckliche Wahrheit ihr bitter aufstieß.

Sie werden mich morgen früh finden, tot.



»Schön durchatmen.«

Sie war so entsetzt, dass sie die Aufforderung nur undeutlich wahrnahm.

»Schön durchatmen«, wiederholte er, dieses Mal ein schroffer Befehl,

»sonst werden Sie ohnmächtig.«

Jillian gehorchte. Holte tief Luft und atmete keuchend wieder aus.

»Noch einmal«, sagte er mit einer Stimme, die so hart war wie sein Blick.

Ihre Alternativen waren ebenso begrenzt wie ihre Fähigkeit, einen zusammenhängenden Gedanken fassen zu können. Sie tat, was er sagte. Atmete mehrmals stoßweise ein und aus. Und fand schließlich ihre Stimme wieder.

»Wie ... sind Sie hier hereingekommen?«

Die Tatsache, dass sie sprechen konnte, verblüffte sie. Weniger die unglaubliche Banalität ihrer Frage und ihre wackligen Knie, als er sie weiterhin mit diesen beunruhigend eisigen blauen Augen anblickte, die Arme über der Brust verschränkt und die breiten Schultern an den Türrahmen gelehnt.

Sie stützte sich an der Theke ab, um nicht umzukippen, dann tastete sie mit der Hand, die nicht ihr Handtuch umklammerte, nach der Kante und hielt sich daran fest.

So unwirklich ihr die Situation auch vorkam, so klar registrierte sie dennoch Einzelheiten, unzusammenhängend und unvollständig. Er war dunkel gekleidet. So dunkel wie sein Gesichtsausdruck, so unnachgiebig wie die Kraft, die von seiner schlanken, muskulösen Gestalt ausging. Eine lange, dicke Narbe verlief längs über seinen sehnigen Unterarm. Unter der linken Armbeuge trug er eine große, tödliche Pistole in einem schwarzen Lederhalfter, darüber wölbte sich sein eisenharter Bizeps. Sie überlegte, ob sich die Waffe wohl kalt anfühlte auf der warmen Haut. Ob er Bedauern verspüren würde, wenn er sie tötete.

Absolut unpassend zu ihren beängstigenden Vorstellungen nahm sie überdeutlich ihr nach Tropenblumen duftendes Shampoo wahr. Es

vermischte sich mit dem Geruch ihrer Angst, dem Gefühl der kühlen, feuchten Fliesen unter ihren Füßen. Mit dem harten Marmor, an den sie sich presste. Ihr dröhnender Herzschlag – in ihrer Halsschlagader, in ihren Ohren – passte nicht zu Nogueiras sinnlichen Gitarrenklängen.

Ganz dunkel war ihr trotz des Gefühlsaufruhrs bewusst, dass sie noch lebte. Obgleich sie ganz automatisch um einen schnellen und gnädigen Tod gebetet hatte, wollte sie nicht sterben. Sie wollte nichts lieber als am Leben bleiben ... und sie musste sich zusammenreißen, wenn sie das weiterhin wollte.

Ihre Gedanken kreisten verzweifelt um ein und denselben Gedanken: Wie komme ich an meine Pistole? Das war unmöglich. Sie lag in ihrem Nachttisch. Seine war nur eine Handbreit von ihr entfernt.

Der Griff der Schublade drückte schmerzhaft gegen ihre Hüfte. Ihre Pistole mochte in dem anderen Raum sein – aber in der Schublade hinter ihrem Rücken befanden sich auch Waffen. Haarspray. Eine Nagelfeile aus Metall. Eine Nagelhautschere.

»Geben Sie Acht auf Ihre Hand«, sagte er mit einer knappen Kinnbewegung, als sie versuchte, die Schublade aufzuziehen. »Behalten Sie sie oben, wo ich sie sehen kann.«

Jillian tat wie befohlen, während sie unentwegt nach einer Möglichkeit suchte, sich einen Vorteil zu verschaffen – irgendeinen Vorteil –, um lebend hier herauszukommen. Wenn sie doch nur auf Rachael gehört hätte. Wenn sie doch nur zugelassen hätte, dass ihr Vater einen verdammten Bodyguard engagiert hätte.

»Was wollen Sie?«, brachte sie schließlich mit angespannter Stimme hervor, die sie kaum als ihre eigene wiedererkannte.

»Zurück zu Frage eins. Hier hereinzukommen war ein Kinderspiel. An Ihrem Wachmann vorbeizukommen war die erste Hürde. Netter Junge. Zu vertrauensvoll. Jemand sollte mal ein ernstes Wort mit ihm reden.«

Seine Stimme war so hart wie sein Mund und passte überhaupt nicht zu dem Plauderton seiner Worte. Sie war so kompromisslos wie die muskelbepackte Brust unter dem engen, schwarzen T-Shirt und der Riemen des ledernen Schulterhalfters, der an ihm so natürlich wirkte wie eine Krawatte bei einem Börsenmakler.

»Und was das Sicherheitssystem betrifft ...« Bei seiner Stimme fuhr sie

zusammen und blickte wieder hoch zu seinem Gesicht. »Der reinste Witz, absolut leichtes Spiel für jeden Amateur mit einem guten Satz Werkzeuge und ein bisschen Feingefühl.«

»Ich gebe meine Beschwerde morgen früh weiter.« Was voraussetzte, dass sie morgen früh noch leben würde. Immer schön eins nach dem anderen.

Oh Gott. Sie würde nicht hysterisch werden.

»Und Ihr Sicherheitscode?« Er schüttelte den Kopf und riss sie aus ihrem vorübergehenden Panikanfall. »Sie sollten sich schämen ... und herzlichen Glückwunsch auch – nachträglich, Ms. elf-vierundzwanzig-neunzehn-vierundsiebzig.«

Er kannte ihr Geburtsdatum? Todesangst vermischte sich mit Verblüffung und einer unterschwelligem, aber zunehmenden Wut.

»Was wollen Sie?«, wiederholte sie. Die Festigkeit ihrer Stimme verwunderte sie. Die Tatsache, dass sein Mund sich nicht einen Millimeter verzog, nicht.

»Was ich will?« Er gab ein gelangweiltes Knurren von sich. »Im Moment wäre ich lieber irgendwo sonst als hier.«

Jetzt war sie mindestens ebenso verwirrt wie verängstigt. Sie runzelte die Stirn – dann hielt sie die Luft an, als er sein Gewicht auf das andere Bein verlagerte.

Diese winzige Bewegung setzte gewissermaßen alle Muskeln seines durchtrainierten Körpers in Bewegung. Und klärte auch einen weiteren wichtigen Punkt ein für alle Mal. Sie hielt sich zwar in Form und kannte den einen oder anderen Selbstverteidigungsgriff, aber körperlich war sie ihm nicht gewachsen.

Er war beinahe einen Kopf größer als ihre einsfüfundsechzig – und jeder Zentimeter schien bereit und in der Lage zu sein, zu töten oder zu verletzen. Sein Oberkörper war ein einziges geschmeidiges Muskelpaket. Seine Hüften waren schmal; seine Beine lang. In dem unwahrscheinlichen Fall, dass sie es schaffen würde, ihm zu entkommen, würde er sie wieder einholen, ohne auch nur ins Schwitzen zu geraten.

Und dennoch hatte er ihr gegenüber keine einzige bedrohliche Geste gemacht.